

in Kooperation mit der *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW.*

erschienen in: Csáky, Moritz/Stachel, Peter (Hg.): *Die Verortung von Gedächtnis.* Wien: Passagen 2001, pp. 163-173.

1 Bartsch, Rudolf Hans, zit. n. Barta, Erwin/Bell, Karl: *Geschichte der Schutzarbeit am deutschen Volkstum.* Dresden: Verein für das Deutschtum im Ausland 1930, p. 32.

2 *Mitteilungen des Vereins Südmark* (1913), p. 400.

Was sollen die deutschen Inselchen Marburg, Cilli, Rann, Gottschee bedeuten? Sind es Steine, die von Knabenhand hintereinander in das Wasser geworfen sind, dort, wo einstmals eine Brücke nottun wird? Ach, sie sind so schön, so heilig, so voll ringender Seelen, diese kleinen, halb verlorenen Verhaue mitten im Hass der Fremde.¹

Im Jahre 1913 berichten die *Mitteilungen des Vereins Südmark* von einer kuriosen Begebenheit in der Südsteiermark. Eine *Wandervogelschar* aus Mannheim im Deutschen Reich unternahm eine Ferienreise in den kleinen Ort St. Egydi, ein Dorf das nördlich von Marburg (Maribor) im heutigen Slowenien liegt. Warum ausgerechnet St. Egydi? Der Ort war damals wie heute weder besonders bekannt, noch galt er als halbwegs bedeutendes touristisches Ziel. Was war für diese Schulgruppe, bestehend aus sieben Mädchen höherer Töcherschulen, fünf Hochschülern, und einer Lehrerin, so anziehend, dass sie ihre Ferienreise in einem völlig unbedeutenden Nest am Ende der Welt verbringen wollten? Die Teilnehmer der Gruppe erklärten, durch Rudolf Hans Bartschs (1873-1952) Heimatroman *Das deutsche Leid* so beeindruckt gewesen zu sein, dass sie unbedingt die Südsteiermark besuchen wollten, um selber zu erleben, was sie im Roman nur erahnt hätten, nämlich das deutsche Leben an der Sprachgrenze. Tatsächlich besichtigten die Wandervögel, der Südmark zufolge, »die Landschaft am Grenzsäume«, »traten in freundlichen, landsmännischen Verkehr mit den Ansiedlern dort«, und äußerten sich danach über das Gesehene und Erlebte in äußerst zufriedener Art und Weise. Auch versprachen sie, »ihre Eindrücke weiterzuerbreiten um weitere Besuche anzuregen.«²

Ich werde später auf die damalige Bedeutung der Ortschaft St. Egydi für die Deutschnationalen zurückkommen, um zu erklären, warum dieser Ort als Musterbeispiel für das Leben an der Sprachgrenze galt. Zuerst aber möchte ich einige Fragen aufwerfen, die meine Absicht mit dem vorliegenden Text erläutern sollen. Es ist vielleicht nicht verwunderlich, dass jüngere Menschen von einer höchst romantischen (und übrigens auch höchst erotischen) Geschichte so beeindruckt waren, dass sie unbedingt den Ort des Geschehens selbst kennen lernen wollten. Aber was gab es eigentlich in St. Egydi zu sehen? Wie oder besser gesagt woran hat man damals eine Sprachgrenze erkannt? Wenn die *Südmark* berichtet, dass die Wandervögel »die Landschaft am Grenzsäume« besichtigten, kann das nicht buchstäblich gemeint gewesen sein, denn eine *Sprachgrenze* bleibt ein abstrakter Begriff, der nur im Kopf besteht: Schließlich gab es keinen richtigen Grenzsäum zu sehen. Woran also haben die *Wandervögel* erkannt, dass sie sich überhaupt an der Sprachgrenze befanden? Die wichtigere Frage lautet: Warum wurde die Sprachgrenze um die Jahrhundertwende als Ort für die Deutschnationalen in der Habsburgermonarchie und im Deutschen Reich ideologisch so wichtig? Und wie haben diese Nationalisten versucht, die Sprachgrenze für ihr Publikum deutlich sichtbar zu machen? Die Vorstellung der Nation existierte damals ohnedies nur in den Gehirnen von Nationalisten und war für die meisten Österreicher noch kein identitätsstiftender Begriff.

Ich behaupte, dass die Sprachgrenze bis 1918 als bedeutsames imaginäres Gebilde des Nationalen in Österreich funktionierte. Anders ausgedrückt: Die Idee der Sprachgrenze wurde ein wichtiges Mittel, um den Begriff der Nation der Bevölkerung näher zu bringen. Aber um eine solche Bedeutung als Begriff zu erlangen, musste die Sprachgrenze irgendwie sichtbar gemacht werden. Auch wenn die meisten Österreicher nie die Gelegenheit haben würden, eine Sprachgrenze zu besuchen, so wie die Mannheimer Wandervögel es taten, sollte dennoch jeder ein klares Bild von dem haben, was an der Sprachgrenze passierte.

Die Sprachgrenze als politischer Begriff erlebte in den 1880er Jahren eine Wiedergeburt und wurde mit neuen Bildern und Werten belegt und belastet. Davor diente dieser Begriff den Sprachgeschichtlern und Völkerkundlern hauptsächlich als Instrument wissenschaftlicher Beschreibung: Sprachgrenzen waren einfach Gegenden, wo mehrere Sprachen, oder besser gesagt Dialekte, benutzt wurden. Die Fragen nach Sprachgrenzen hatten in diesem Zusammenhang wenig mit Politik oder gar mit Nationalismus zu tun, vielmehr wurde erfasst, in welchem Tal dieser oder jener Dialekt gesprochen wurde und warum. Erst später erlangte der Begriff »Sprachgrenze« eine politische und moralische Bedeutung.

Der Begriff hatte also lange Zeit als Instrument der reinen Beschreibung gedient, doch ab etwa 1880, v.a. nach dem Scheitern der deutschliberalen Regierung in Österreich, und mit der wachsenden Angst unter Politikern, dass eine potenzielle Verringerung des deutsch-

3 Wotova, August: Der deutsche Schulverein 1880-1905. Wien: A. Hölder 1905, pp. 7-12.; Judson, Pieter M: Exclusive Revolutionaries. Liberal Politics, Social Experience, and National Identity in the Austrian Empire, 1848-1914. Ann Arbor: Univ of Michigan Pr 1996, pp. 207-210 [D: Judson, Pieter M: Wien brennt! Die Revolution von 1848 und ihr liberales Erbe. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998, pp. 141-150].

4 Zemmrich, J: Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen. Braunschweig: Vieweg 1902, p. 1.

5 Ibid.

6 Bartsch, Rudolf Hans: Das deutsche Leid. Leipzig: L. Staackmann 1912, p. 433.

7 Mitteilungen des Vereins Südmark (1912), p. 150.

liberalen politischen Einflusses drohe, bekam der Begriff der Sprachgrenze eine völlig neue moralische und politische Bedeutung. In einer politischen Situation, in der Fragen der Nationalität und des nationalen Kampfes die politische Szene zumindest unter den Parteien im Reichsrat oder Landtag dominierten, wurde die Sprachgrenze zu jenem Ort, wo die Gefahr des nationalen Aussterbens zu drohen schien. Nicht die fast homogen deutschsprachigen Gegenden wurden als problematisch erachtet, sondern jene Gebiete, in denen in der Regel eine kleine deutschsprachige »Elite« ihre politische Vormachtstellung verlor, als sich durch die Erweiterung des Wahlrechts eine politische Mehrheit der tschechisch-, slowenisch- oder italienischsprachigen Bauern und kleinen Gewerbetreibenden ergab. Bei der Gründung des *Deutschen Schulvereins* in Wien im Jahr 1880 sprach man bspw. offen von einem absehbaren Aussterben der deutschen Sprache an der Sprachgrenze. Die Teilnehmer forderten die Gründung von privaten deutschsprachigen Schulen in jenen Gebieten, in denen der Staat keine solchen Schulen errichten wollte, um so deutschsprachige Kinder von der Slawisierung zu retten.³ Slawische Nationalisten, die ihre eigenen Schulvereine gründeten, betrachteten diesen deutschen Verein als Instrument einer Germanisierungspolitik, hatten aber auch ihre eigenen Schulvereine gegründet.

Diese Art von Hysterie hatte ihren logischen politischen und strategischen Sinn: Man musste den nationalen Kampf für die deutschsprachige Bevölkerung irgendwie aktualisieren, da sich diese zum großen Teil wenig um die Frage der Nationalität kümmerte und auch wenig persönliche Erfahrungen mit slawischen oder italienischen Nachbarn hatte. In einer Studie über die böhmische Sprachgrenze aus dem Jahr 1902 behauptete der »Reichsdeutsche« Dr. J. Zemmrich:

Weit entfernt vom Kampfplatz, ist es den meisten nicht möglich, die einzelnen Phasen des Kampfes auf der langgestreckten Schlachtlinie zu verfolgen [...] der nationale Kleinkrieg, der ununterbrochen von Ort zu Ort ausgefochten wird, findet nur selten in weiteren Kreisen Beachtung.⁴

Weiters merkte er an, dass der Nationalitätenkampf an der Sprachgrenze im Deutschen Reich viel zu wenig Beachtung fände:

Leider würdigt man bei uns [...] noch viel zu wenig die Bedeutung des tschechischen Angriffs auf das deutsche Sprachgebiet; und doch sollte ein Blick auf die östlichen Grenzprovinzen des Reiches genügen, um die unersetzbare Schutzmauer, welche die deutschen Randgebiete Böhmens gegen ein Eindringen des Slawentums in das Innerste des Reichs bilden, richtig einzuschätzen.⁵

Die deutschsprachige Bevölkerung an der Sprachgrenze wurde plötzlich von den Deutschnationalen moralisch sehr hoch geschätzt; ihre Vergangenheit bekam eine ganz neue Bedeutung. Die Menschen an der Sprachgrenze hätten, so die Interpretation der Nationalisten, jahrhundertlang gekämpft, um die Grenze des Deutschtums gegen die slawischen oder italienischen Eindringlinge zu verteidigen. In Gegensatz zu dem manchmal als feige oder faul bezeichneten Deutschen, der in den homogen deutschsprachigen Gegenden lebe und gar nicht an seine Nationalität denke, zeige der »Sprachgrenzler« die besten, meist »authentisch deutschen« Charakterzüge. Ein Beispiel für diese Sichtweise liefert Bartschs Beschreibung in seinem Roman *Das deutsche Leid*:

Hierher an die Grenze gehören starke Herzen. Männer, denen Ehre und Pflicht keine Mühe macht, denen die göttliche Liebe im Herzen ist und nicht die irdische; Männer, die mächtig sind, zu beharren, und gute Feinde und gute Freunde zu sein verstehen [...] Ein Beispiel sollen wir sein, wir Grenzleute, und nicht weichelebige Halbblut.⁶

Dagegen wurde die Mehrheit der Deutschösterreicher in den *Mitteilungen der Südmark* als typische »Genussmenschen« dargestellt, die »durch [...] Selbstsucht, Genußsucht und Gleichgiltigkeit hinsichtlich unserer Mitverantwortungspflicht [...] unseres Volkes Schicksal und Zukunft selbst verschuldet haben.«⁷

Hätten sich die Männer und Frauen, die in jenen Gegenden lebten die seit kurzem als Sprachgrenze bezeichnet wurden, in den heroischen Beschreibungen eines Bartsch wiedererkannt? Hätten Besucher in diesen Gegenden die lokalen Einwohner oder selbst die Sprachgrenze als solche überhaupt erkannt? Natürlich nicht! Das Leben in den meist ärmeren Orten des Böhmerwalds, den Tälern Südtirols oder der Steiermark, Kärntens und Krains, war

8 Cf. z.B. Ausgaben des *Nordmark Kalenders (Deutscher Volkskalender für Schlesien)* um die Jahrhundertwende.

9 Cf. z.B. den Reiseführer: *Durch Deutschböhmen. Die Weltbäder Sommerfrischen Fremden- und Touristenorte Deutschböhmens.* Eger s.a.

10 Dumreicher, Armand v.: *Südostdeutsche Betrachtungen. Eine nationale Denkschrift.* Leipzig: Duncker & Humblot 1893, p. 38.

sicher schwierig, aber der Kampf ums Überlebens war zuvor nie als Kampf der Nationen bezeichnet oder verstanden worden. Es wurde also zu einem wichtigen Ziel der Nationalisten, die Sprachgrenze als solche sichtbar und erkennbar zu machen. Nicht nur Autoren wie Bartsch bewirkten eine Ausbreitung des Bewusstseins von der Sprachgrenze als Kampfplatz der Nationen, sondern viele Entwicklungen in der Kartografie, in der Landschaftsbeschreibung, in den Darstellungen der Volkszählungen von 1900 und 1910 und in der Tourismusbranche dienten alle dem Zweck, die Sprachgrenze sichtbar zu machen und sie im öffentlichen Gedächtnis der Nation zu verankern.

Wenn man die Vereinsmitteilungen deutschnationaler Institutionen verfolgt, findet man ab 1880 immer mehr Reisebeschreibungen und quasi-wissenschaftliche Artikel über Ortschaften an der Sprachgrenze. Beschreibungen von Wien, Prag, Graz oder Linz sind kaum zu finden, dafür gibt es Schilderungen von Troppau, Freiwaldau, Jauernig (Schlesien), Budweis, Krummaw (Böhmerwald), des Riesengebirges, von Cilli und Pettau (Südsteiermark).⁸ Meist widmen sich diese Beschreibungen der lokalen Landwirtschaft und Industrie, aber genauso oft geht es um die »einmalige« Landschaft. Prägnante Berggipfel mit deutschen Spitznamen (oft im Dialekt widergegeben) machen die Landschaft zu einem menschlichen Element, das man nicht von den Eigenschaften der lokalen deutschen Bevölkerung trennen kann. Noch besser, wenn man einen Gipfel, einen Fluss oder ein Tal mit einer Geschichte aus der nationalen Vergangenheit verknüpfen kann (als bis heute wirksames Beispiel für eine solche Aufladung von Orten kann die Bedeutung der Schlacht von *Kosovo polje* – deutsch: *Amselfeld* – für die serbischen Nationalisten dienen). Dies ist nicht immer leicht zu bewerkstelligen, doch Nationalisten gruben die erstaunlichsten Geschichten aus, um die Landschaften zu einem Teil des Nationalbewusstseins zu machen.

Übrigens erwähnten diese Artikel fast nie offen die Existenz einer nicht-deutschsprachigen oder einer zweisprachigen Bevölkerung in den entsprechenden Ortschaften; dafür bedienten sich die Autoren einer Art von Kodierung um klar zu machen, dass die Ortschaft in nationaler Hinsicht als »umstritten« galt, etwa durch die Erwähnung von Schulvereinsschulen. Warum aber wurde der Konflikt nicht offen angesprochen? Offenkundig deshalb, weil es in der Landschaftsbeschreibung wichtiger war, die rein deutsche Herkunft der Ortschaft festzuhalten, als den aktuellen Konflikt zu erwähnen. Spätere Artikel, die sich explizit mit dem Nationalitätenkampf an der so genannten Sprachgrenze befassen, sprechen dann von einem frechen, unfairen Angriff der Slawen auf eine ursprünglich deutsche Ortschaft, was darauf hinweist, dass die nationale Identität der Ortschaft bereits als theoretisch etabliert betrachtet wurde.

Aber wie sollte man bemerken, dass man sich an der Sprachgrenze befand? Wie machte man diese umstrittene Identität sichtbar? Zwei Strategien der Nationalisten arbeiteten in diese Richtung: Erstens errichtete man öffentliche Denkmäler, die diese Identität sichtbar dokumentieren sollten oder zumindest die Betrachter an die nationale Identität der Ortschaft erinnern sollten. Zweitens versuchte man, die künstlich gestaltete Landschaft, ebenso wie auch die natürliche Landschaft, national zu kodieren. Die Bevölkerung und die Besucher sollten angehalten werden, Straßen, Brücken, öffentliche Bauten, Ackerbau und Eisenbahn als typische Merkmale des Deutschtums zu sehen.⁹ Der deutschnational-liberale Politiker Armand von Dumreicher argumentiert in seinen *Südostdeutschen Betrachtungen* (1893), dass die deutsche Kolonisation des 12.-14. Jahrhunderts in Böhmen als unvermeidlicher ökonomischer Prozess und nicht als nationaler Vorgang zu interpretieren sei. Er beschreibt diese historischen Entwicklungen in einer Sprache, die dazu dient, auch die gegenwärtigen Verhältnisse zu bezeichnen, denn auch damals waren die Deutschen, im Gegensatz zu den Slawen, die einzigen, die über das nötige Kapital verfügten, um die Strukturen und Institutionen der neuen Wirtschaft zu schaffen. Und im neunzehnten Jahrhundert? Die Spuren der Deutschen seien noch immer als Zeichen von architektonischem Fortschritt in Osteuropa zu erkennen.

[Obwohl] deutsches Erbe in den Sudetenländern, in den Karpathengebieten den Jahrhunderten zum Opfer gefallen ist, steht vieles noch aufrecht [...] Heute füllt überquellendes slavisches Volksleben den prächtigen und ehrwürdigen Rahmen aus deutscher Vorzeit. Die deutschen Werke sind noch da, nicht mehr die deutschen Menschen. Auch dort reden die Steine. Jedoch reden sie von dem was war und nicht mehr ist.¹⁰

Auch Bartsch verankert das »Deutsch-Sein« in der gestalteten Landschaft der Südsteiermark,

11 Bartsch 1912, p. 96.

12 Ibid, pp. 204-205.

13 *Frontiers, Islands, Forests, Stones: Mapping the Geography of a German Identity in the Habsburg Monarchy 1848-1900*. In: Yaeger, Patricia (Hg.): *The Geography of Identity*. Ann Arbor: Univ of Michigan Pr 1996, pp. 382-406.

14 Wingfield, Nancy M.: *Conflicting Constructions of Memory: Attacks on Statues of Joseph II. in the Bohemian Lands after the Great War*. In: *Austrian History Yearbook* 28 (1997), pp. 147-171.

15 Cf. z.B.: *Die tschechische Kulturtat von Stieckau (mit zwei Bildern)*. In: *Der Getreue Eckart*. (Jan. 1909), pp. 1-3.

oder besser gesagt, er argumentiert so, dass man die Naturlandschaft von dem künstlich erschaffenen nicht mehr leicht unterscheiden kann:

Aber, wohin er sich hier wandte, erzählte die Gegend von der Fehde in den Ortschaften [...] und vom bitteren Leid seiner deutschen Brüder, die in diesem seligen Sonnenland verflucht, verhasst und verfolgt waren. Denen so viele der schönen Rebenhäuser gehörten [...]. Die Deutschen, die all diese Märkte, Städte und Kirchen erbauten und die nun die Herrschaft über all diese weissen Pünktlein in der goldbraunen Landschaft Stück für Stück verlieren sollten.¹¹

Oder, nochmals Bartsch:

Damals kam der Deutsche, mit der Bibel und der Nibelungen Not in Händen. Mit Minnesang und [...] Heldensage. Aber er rodete auch, trocknete Sümpfe aus, baute hellweisse Burgen und Kirchen, gründete Städte in ihrem Palisadenwall und brachte ein grosses Aufatmen, ein höheres Dasein mit sich, wie ein Gott! [...] wir Deutschen bauen mit unserer zwölfmal grösseren Steuerlast Schulen.¹²

Wir kennen diese Argumente, die sich auf die kulturelle Überlegenheit der Deutschen Nation stützen: So hatten die Deutschnationalen bereits im Jahr 1848 argumentiert. Aber die Überlegenheit der deutschen Kultur war damals noch eher abstrakt zu verstehen und galt überall in der Monarchie ohne geografische Unterschiede.¹³ Neu ist an dieser Argumentation der Versuch, die abstrakte Kategorie der »deutschen Kultur«, die davor eher durch »Bildung« definiert wurde, jetzt sowohl in natürlichen wie auch in künstlich erschaffenen Landschaften zu verankern.

Nicht nur Reiseführer, historische Studien oder Heimatromane versuchten auf ihrer Art, die Sprachgrenze sichtbar und aktuell zu machen: Die Deutschnationalisten errichteten auf regionaler und lokaler Ebene in den Dörfern Denkmäler und interpretierten die Landschaft aus einer höchst nationalistischen Perspektive. Bspw. wurden ab 1880 in immer mehr Dörfern und Kleinstädten an der Sprachgrenze in Böhmen, Mähren, und Schlesien, Denkmäler für Josef II. errichtet. Dies entwickelte sich zu einer richtiggehenden Industrie für die *Salmschen Eisenwerke* in Blansko (Mähren), die diese Statuen herstellten. Die Josefdenkmäler stellten den Versuch dar, die Ortschaft als deutsch zu definieren, denn um die Jahrhundertwende war Josef II. nicht mehr als der Bauernbefreier angesehen, sondern eher als Befürworter deutscher Kultur. (Der ursprüngliche Grund für die Errichtung der Denkmäler war das 100-Jahr-Jubiläum der Abschaffung der Leibeigenschaft im Jahr 1879 gewesen).¹⁴

Aber auch andere bauliche Elemente der Landschaft wurden zu wichtigen Symbolen des Kampfes der Nationen an der Sprachgrenze: Hier sind v.a. die deutschen Schulen zu erwähnen. Solche Schulen waren oft vom deutschen Schulverein gebaut, erhalten und finanziert worden, wenn zu wenig deutschsprachige Kinder vorhanden waren, um die Aufwendungen für eine staatlich erhaltene Schule zu rechtfertigen. Die Deutschnationalisten waren sehr stolz auf ihr Netzwerk von privat erhaltenen Schulen, die auch als sichtbares Bollwerk der deutschen Kultur in der Landschaft fungieren sollten. Sie waren vielleicht auch stolz darauf, dass die örtlichen slowenischen oder tschechischen Nationalisten, die die Schulen als Germanisierungsinstrument betrachteten, ihnen feindlich gegenüberstanden. Diese Haltung der Slawen führte dazu, dass die Schulen zuweilen Ziel von physischen Angriffen (Steinwürfe und Beschmierungen) wurden. Glasscherben im Klassenzimmer erzeugten einen wohligen Schauer von Angst unter den Lesern von nationalistischen Zeitschriften oder unter Touristen, die sich das Leben an der Sprachgrenze dann leichter als täglichen Kampf vorstellen konnten und die Deutschen dort eher bemitleiden und bewundern konnten.¹⁵

Diese Beispiele sind wichtig, v. a. weil der vermeintlich »heiße Kampf« der Sprachgrenzler, geführt von eifrigen Politikern im Reichsrat, Landtag oder Bezirksgericht, normalerweise eher aus langwierigen und langweiligen bürokratischen Abläufen bestand, deren Resultate erst bei den Volkszählungen einmal in zehn Jahren oder durch ein stark umkämpftes zweisprachiges Straßen- oder Bahnhofsschild zu überprüfen waren. Wie haben also die Nationalisten für den Leser oder den Touristen die Sprachgrenze und ihre Probleme sichtbar gemacht? Wie hat der Leser oder der Besucher den Kampf miterlebt?

Hier ging es v.a. um die Art und Weise, wie man das Sichtbare in den Ortschaften kodierte. In nationalistischen Zeitschriften und Reiseführern wurden neueste technologische Bauten wie Brücken und Bahnhöfe, aber auch Theater oder Schulen, meist als spezifisch deutsches

16 Judson, Pieter M.: »Every German visitor has a *völkisch* obligation he must fulfill«. Nationalist Tourism in the Austrian Empire, 1880-1918. In: Koshar, Rudy (Hg.): *Histories of Leisure*. Oxford et al.: Berg 2001.

17 Barta/Bell 1930, p. 39f.

18 Cf. »Ein ernstes Mahnwort«. In: *Mitteilungen des Vereines Südmark*, (1907/08), 9, p. 294.

19 Cf. u.a. *Mitteilungen des Vereins Südmark* (1913), p. 400.

Kulturgut dargestellt. So konnte der Leser, der Tourist, den Eindruck bekommen, dass sowohl das technisch Moderne in dieser Gegend als auch die Schätze der Natur und die erhaltenen Denkmäler der Geschichte, das Grenzdeutschtum definierten. Das alles haben die Deutschen geschaffen, war der Refrain. Was blieb dann übrig für die Slawen, wenn Landschaft, Technologie und Geschichte den Deutschen gehörten?¹⁶

Aber kehren wir zuletzt zum Besuch der Mannheimer Wandervögel in St. Egydi zurück. Themenparks wie Disneyland gibt es, ausgehend von den USA, erst seit der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, aber St. Egydi sollte eigentlich, meiner Meinung nach, symbolisch und praktisch als eine Art deutschnationaler Themenpark der Jahrhundertwende funktionieren. Seit ihrer Gründung 1889 hatte die *Südmark* hauptsächlich das Ziel verfolgt, die Neukolonisierung der Südsteiermark mit armen deutschsprachigen Bauern aus dem deutschen Reich voranzutreiben. Durch Erwerb von Grundstücken und Zuwanderung von immer mehr deutschsprachigen Siedlern, sollten die vorhandenen deutschen Sprachinseln langsam miteinander verbunden werden. Natürlich stellte sich heraus, dass die *Südmark*, vor allem in den ersten Jahren ihres Bestehens, nicht über ausreichende finanzielle Mittel verfügte, um dieses Projekt durchzuführen. Die Besiedlungs-idee war aber überaus beliebt unter den Mitgliedern der *Südmark*, weil sie von deutschnationaler Seite als eine taugliche Strategie angesehen wurde, eine grundlegende Veränderung der Lage zu bewirken. Ab dem Jahr 1906 versuchte der Verein zumindest einen Anfang in diese Richtung zu machen, und »die Stadt Marburg und das Drautal mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet [...] zu verbinden.«¹⁷ Das ganze Projekt erwies sich aber als überaus problematisch, da sich viele Bauern aus Süddeutschland für die billigen Kredite der *Südmark* interessierten, aber nur in geringem Maße an deren nationalistischer Ideologie Interesse fanden.¹⁸

In St. Egydi errichtete die *Südmark* mit schwäbischen Bauernfamilien eine Art Musterkolonie. Aus den Beschreibungen lässt sich ersehen, dass der Ort klein und an und für sich nicht besonders beeindruckend war, doch symbolisch wurde St. Egydi höchst bedeutsam für die *Südmark*; tatsächlich gewannen die Deutschen in der Volkszählung von 1910 in dieser Gegend numerisch an Stärke. Kein Wunder also, dass die Mannheimer Wandervögel ausgerechnet diese Ortschaft besuchen wollten. Die *Südmark* berichtete viel über ihren Erfolg in St. Egydi und versuchte auch, deutschnationale Gesinnungsgenossen als Besucher hierher zu locken, um ihnen den Alltag an der Sprachgrenze vorzuführen: Es war eine Art richtiggehender Inszenierung. Die *Südmark* organisierte Gesellschaftsabende, bei denen die Besucher mit einigen der Einwohner Kontakt aufnehmen konnten. Hier gab es Vorträge über die schwierige nationale Situation der Bewohner, normalerweise gefolgt von einer Vorstellung des Gesangsvereins mit Volksliedern, Zithermusik und einer Vorführung von Altsteirischen Tänzen (von schwäbischen Bauern?) oder der Inszenierung einer Bauernhochzeit. In St. Egydi wurden die Besucher auch zu einem erhöhten Aussichtspunkt gebracht, von dem aus sie einen Überblick über die ganze Gegend hatten, und wo sie weitere Aufklärungen und Erläuterungen über den völkischen Kampf erhielten. St. Egydi diente dem Zweck, die nationalistischen Vorstellungen zu verwirklichen und zu dokumentieren. Dort konnte man die Sprachgrenze erleben, dort wurde sie »echt«.¹⁹

Natürlich gab es in vielen Gegenden schon davor Konflikte unter verschiedenen Nationalisten, die manchmal auch gewaltsam ausgetragen wurden, aber St. Egydi bot die Möglichkeit, den nationalen Kampf zum wichtigsten und in Wahrheit einzigen Merkmal einer Ortschaft zu erheben. In St. Egydi wurde das »Nationale« im Alltag täglich inszeniert, und jeder Bewohner machte mit, nicht nur eine Minderheit von nationalbewußten Agitatoren, wie es ansonsten der Fall war.

Zum Abschluss möchte ich betonen, dass die Verwirklichung von nationaler Vorstellungen um die Jahrhundertwende ohne ein territoriales Verständnis von Nation unmöglich gewesen wäre. Die Sprachgrenze wurde in dieser Hinsicht umso wichtiger, weil sie in einem Vielvölkerstaat, wo kein offizieller Grenzsaum die Nationen trennte, die Grenze der Nation markierte. Die Volkszählung und die Kartographie ermöglichten zum ersten Mal eine physische Darstellung dieser Grenze. Die Sprachgrenze war zugleich Ort der Hoffnungen als auch der Urängste der nationalen Bewegungen. Die nationale Arbeit drückte sich dabei nicht nur in einzelnen Symbolen, wie Denkmälern, aus, sondern in einer Nationalisierung ganzer Landschaften.



Pieter M. Judson ist Professor für Geschichte am Swarthmore College (USA) und Herausgeber vom *Austrian History Yearbook*. Sein Studium der Geschichte und der deutschen Literatur am Swarthmore College schloss er mit *Highest Honors* ab. In der an der Columbia University verfassten Dissertation behandelte er den deutschen Liberalismus im Österreich des 19. Jahrhunderts in Clubs, Parteien und im Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft. Pieter M. Judson ist Autor von etlichen Monografien über die Nationalitätenfrage und Sprachgrenzen in Österreich-Ungarn.
Kontakt: pjudson1@swarthmore.edu

